

Horst Seidenfaden

Lilly
und die Rasselbande

Mit Zeichnungen von
Niko Mönkemeyer



SIEBENHAAR VERLAG

Unverkäufliche Leseprobe.

Das Werk ist in all seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung von Text und Bild, auch auszugsweise, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigung Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und durch elektronische Systeme.

© B&S SIEBENHAAR VERLAG + MEDIEN, Berlin/Kassel



Es war so warm hier drin. Schlechte Luft, der kleine Hund wusste nicht, woher diese Gerüche kamen. Draußen roch es doch ganz anders. Und dann dieses Brummen und so viele Menschen, die redeten. Der kleine Hund fiepte leise, er wollte raus, raus zu seinen Geschwistern, wollte spielen. Unglücklich legte er die kleine Welpenstirn in Falten und machte die Augen zu. Half ja alles nichts, dachte er sich, die Geschwister werde ich wohl nie mehr wiedersehen. Denn seit sie den Basar in der großen Stadt verlassen hatten, hatte der kleine Hund, der eigentlich eine Hündin war, die anderen Welpen nicht mehr gesehen. Aber jetzt, wann würde es denn endlich hell werden? Ein dicker Hundeseufzer entrang sich seiner kleinen, mit weichem Fell behaarten Brust. Und dann wieder die Dunkelheit.

Lilly wachte auf. Sie blinzelte und sah die beiden Mädchen am Esstisch sitzen. Sie ärgerte sich. Immer wieder dieser doofe Albtraum. Sie wurde die Erinnerung an den Flug nach Deutschland, den sie in einer großen Handtasche verbracht hatte, nicht los. Es war grauenhaft gewesen. Um so mehr freute sie sich jedes Mal, wenn sie dann aufwachte, merkte, dass sie wieder mal nur ihren Traum gehabt hatte und dass es in Wahrheit ein schönes Leben war, auf das sie sich auch nach jedem Schlaf freute. Sie merkte, wie ausgeruht sie war, startete aus ihrem Körbchen durch und saß mit zwei großen Sätzen auf dem Tisch, steckte ihre kleine Hundenase in die Schüssel mit den Kartoffeln.

„Lilly, aus, das darfst du nicht!“, schimpften die beiden Mädchen sofort.

„Weiß ich doch“, dachte Lilly, „aber ich will jetzt Spaß haben, und deshalb müsst ihr mich jetzt jagen.“

Lilly kannte die beiden Mädchen sehr gut und wusste, dass gleich das ganz große Theater passieren würde. Die Mädchen sprangen vom Esstisch auf und jagten hinter Lilly her, die in Turbo-Geschwindigkeit um die Möbel herumjagte. Da ging die Tür auf, und die Mutter der Mädchen sah entsetzt dem Treiben zu.

„Ihr sollt euch zum Essen hinsetzen, los!“

„Aber Lilly war auf dem Tisch“, sagte Alice, die größere von den beiden.

„Na und? Setzt euch jetzt hin und esst.“



Die Mädchen trollten sich. Lilly blinzelte das große Frauchen an. Sie wusste: Wer kann meinen süßen, treuen Hundeaugen böse sein.

„Du bist ein unmöglicher Hund, Lilly!“, sagte die Frau. Aber mit sanfter Stimme.

„Aha“, dachte sich der kleine Hund, „es gibt keinen Ärger.“

Lilly sah sich um, packte ein Gummischwein und schüttelte es unter wildem Knurren ständig hin und her. Sie hatte die Truppe im Griff, keine Frage. Und sie würde auch noch dafür sorgen, dass die Menschen in diesem Haus sich so benahmen, wie sie das wollte.

Solche Dinge wie am Esstisch, die passierten in ihrem Zuhause in Kaufungen jeden Tag. Manchmal sogar mehrmals. Als Lilly hier ankam, da hatten die Menschen schon hier gewohnt: Alice, die Große, Jule, das kleinere Mädchen, Maria, das große Frauchen und Karl, der morgens immer mit ihr vors Haus ging, ob sie wollte oder nicht. Er wartete so lange, bis sie endlich gepinkelt und ihren Haufen gemacht hatte. So ein Doofer, hatte sie anfangs gedacht. Hundequälerei, immer draußen aufs Klo gehen, bei jedem Wetter. Und er selbst durfte im schönen, warmen Haus bleiben. Ungerecht fand sie das. Sehr ungerecht. Eigentlich, so dachte der kleine Hund, war es aber ein prima Leben. Es gab zu fressen, zu trinken, die Kinder spielten mit ihr – aber das große Abenteuer begann immer dann, wenn sie in den Garten durfte. Der Garten, darauf bestand Lilly, das war ihr Reich. Ein wunderschöner, friedlicher Garten – bis heute am Nachmittag etwas passierte.

Die Dämmerung hatte gerade eingesetzt, sehr früh, wie halt so üblich Anfang Dezember. Lilly strunzte durch den Garten, sie fror, merkte das aber gar nicht so recht, weil dieser Garten so spannend für einen jungen Hund war. Hier raschelte es – versteckte sich da etwa ein Mäuschen? Dort piff der Wind besonders laut um die Ecke des Gartenhäuschens, mal ging in diesem Haus ein Licht an und aus, mal in jenem. Die vielen Tiere, die in den vergangenen Stunden ihre Geruchsspuren auf dem knorrigem Rasen hinterlassen hatten, schrieben eine ganz besondere Geschichte für Hunde in den Boden. Was waren das bloß für Tiere?, fragte sich Lilly. Hundegeruch kannte sie ja, aber das hier alles ... Sie setzte sich kurz hin, musste sich hinter dem Ohr kratzen, als plötzlich der Boden vor ihr nach oben geschaufelt wurde. Es gab schon einige, braune Erdhaufen im Garten, es wurden täglich mehr, und sie hatte sich schon gewundert, wie das passieren konnte. Gebannt starrte sie auf den langsam größer werdenden Erdhügel. Zum Schluss kamen zwei schaufelartige Pfoten heraus, dann ein Kopf – nein, eine Maus war das nicht, war auch viel größer, so was hatte sie noch nicht gesehen. War das ein Erdgespenst? Ein unterirdischer Hundefänger, der es auf kleine Hunde abgesehen hatte? Sie stand wie angewurzelt, unfähig zu bellen, zu kläffen, zu jaulen. Sie wollte zurück ins Haus rennen, doch die Sache war zu unheimlich, zu spannend, zu aufregend, zu geheimnisvoll. Das Tier schälte sich aus der Erde, blinzelte in alle Himmels-

richtungen, blickte Lilly an und gähnte. Nanu, fragte sich der kleine Hund, hatte der sie eben gar nicht gesehen? Das Tier gähnte wieder.

„Ouaaaaah, bin ich müde!“, sagte er und schmatzte.

Putziges Tier, dachte sich Lilly, aber sie hatte gar nicht den Drang, sich auf ihn zu stürzen. Ein possierlicher Kerl und sie hatte viel zu viele Fragen an ihn, um ihn jetzt zu vertreiben.

„Wer bist du denn?“, fragte sie mit piepsender Hundestimme. Und zupp, da war das Tier im Boden verschwunden. Lilly schlich sich heran, schaute in die kleine Öffnung, schnüffelte.

„Hallo, wo bist du denn? Ich bin's, die Lilly.“

Aus der Erde hörte man ein dumpfes „Ich kenne keine Lilly“.

„Ich bin Lilly, der Hund vom Sonnenberg.“



„Vor Hunden habe ich Angst.“

„Ich bin aber ein ganz kleiner Hund.“

„Und ich bin ein kleiner Maulwurf.“

„Was ist ein Maulwurf?“

„Das bin ich, du Doofi!“

„Und wie heißt du?“

„Ich heiße Mehmet.“

„Das ist aber ein türkischer Name“, schoss es aus Lilly, und so manche Erinnerungen kamen wieder hoch. Die Türkei, das war ja das Land, wo sie herkam.

„Was ist türkisch?“, fragte der Maulwurf.

Offensichtlich hatte er dabei unter der Erde zu heftige Bewegungen gemacht, denn ein paar Brocken Erde flogen Lilly ins Gesicht.

„Türkei ist ein Land, weit weg, da komme ich her. Und alles, was da herkommt, ist türkisch.“

„Dann bist du auch ein Mehmet.“

„Was bist du denn für ein dummer Maulwurf, ich bin ein türkischer Hund in diesem Land.“

„Das hier ist Deutschland“, kam es leise aus der Erde.

„Woher weißt du das?“

„Weiß ich eben, weil ich ein schlauer Maulwurf bin“, kam es trotzig aus dem Erdreich.

Einige Sekunden schwiegen die beiden Tiere. „Frisst du mich?“, riefen da beide in derselben Sekunde. Und mussten lachen.

„Ich komme mal hoch, dann können wir uns kennenlernen. Pass aber auf, dass mich niemand totschießt, die Menschen

machen das ganz gern“, sagte der kleine Maulwurf ängstlich.
„Okay, komm rauf, es ist keiner da, und wenn einer kommt, dann belle ich ganz laut.“

Wenige Sekunden später lugte der Maulwurf aus der Erde.

„Hallo“, sagte er und blinzelte – aber in die von Lilly entgegengesetzte Richtung.

„Hier bin ich“, sagte Lilly, und der Maulwurf drehte sich um.

„Ich kann nicht so gut sehen“, sagte er, „das können alle Maulwürfe nicht so gut. Da unten ist es ja eh dunkel, da muss man nicht so viel sehen.“

„Hast du eine Brille?“, fragte Lilly.

„Wie soll ich denn da unten eine Brille tragen?“, fragte der kleine Maulwurf empört.

„Ja, aber hier oben könntest du eine tragen“, sagte Lilly, die sich sehr schlau vorkam.

„Ich habe aber keine“, sagte der kleine Maulwurf trotzig.

„Dann besorge ich dir mal eine“, sagte Lilly mit großzügigem Unterton. Sie schnupperte an dem Maulwurf, der ein wenig zitterte. „Keine Angst, ich tue dir nichts. Ich finde dich sehr nett. Wir können uns ja jetzt immer treffen und zusammen spielen.“

„Aber nur, wenn du auf mich aufpasst, sonst habe ich zu viel Angst.“

„Klar, kleiner Mehmet. Wir sind doch ab jetzt ein Team, oder?“ Mehmet nickte.

Als die Menschen im Haus plötzlich nach Lilly riefen, wurde der Maulwurf unruhig.

„Ich muss los“, sagte Lilly. „Aber morgen sehen wir uns wieder. Es ist sehr schön, dich kennengelernt zu haben. Du bist doch jetzt mein Freund, oder?“

Der Maulwurf nickte. „Bis morgen, kleine Lilly“, sagte er und verschwand in der Erde.

Der kleine Hund trabte zurück ins Haus. Die Menschen waren etwas verwundert, weil Lilly einen sehr nachdenklichen, aber freudigen Eindruck machte. Sie legte sich vor den Kaminofen, schlief sofort ein und träumte von Mehmet, dem kleinen Maulwurf. Sie würden noch so manches Abenteuer erleben, da war sich Lilly sicher. Und als sie im Schlaf außergewöhnlich laut fiepte, was so viel wie „Mehmet“ heißen sollte, da wundernten sich die Menschen doch sehr.

[...]

Alice und Jule hatten zu Hause von dem Ausflug nichts erzählt. Sehr sorgfältig hatten sie den Staub von ihrer Kleidung geklopft, nichts sollte sie verraten. Die Tage vergingen dann wie immer mit Schule, Sport, Jungschar in der Kirche, Hausaufgaben, Treffen mit Freundinnen – es war gar keine Zeit, um mit den Tieren wieder auf Abenteuer tour zu gehen. Am Wochenende aber war es so weit.

„Mama, wir gehen in den Garten und spielen da!“, rief Alice.

„Seid aber nicht so wild und nicht so laut, denkt bitte an die Nachbarn!“

„Was Mama immer denkt“, flüsterte Alice vor sich hin, packte ihre kleine Schwester an der Hand und wollte schon zur Tür auf die Terrasse hinaus, als ihr die Sache mit der Taschenlampe einfiel.

Es war eine Miniausgabe, aber wenigstens konnte man sie so in einer Tasche der Jeans verstecken. Und außerdem war ja gar nicht gewiss, ob alle Tiere heute kommen konnten. Paul und Lilly flitzten mit in den Garten, die beiden Schwestern warteten am Zaun, und wenig später waren alle beisammen. Alice musste lachen, das Bild mit dem Maulwurf auf Pauls Rücken war wirklich zu komisch. Langsam, sich immer wieder umblickend, schlichen die sechs zum Gruselhaus. Alice drückte die Klinke, holte die Taschenlampe heraus, ging vor bis zum Wohnzimmerfenster, öffnete das Rollo ein wenig, dann zurück zur Tür, die sie von innen schloss. Sie blickten sich um und

sahen dann die Treppe in den ersten Stock. Wieder war es der Staub, der ihnen den Atem nahm. Oben waren die Räume komplett leer, im Badezimmer drehte Alice einen Wasserhahn auf, aus dem es aber noch nicht einmal tropfte.

„Die haben Strom und Wasser abgestellt“, bemerkte sie.

Die Tiere waren auch ausgeschwärmt, und vor allem Wladi war komplett enttäuscht. Was sollte an diesen leeren Räumen schon Abenteuer sein? Alle waren ein wenig missmutig, als sie die Treppe hinuntergingen. Doch da war noch eine Tür. Jule ruckte daran – und mit einem leisen Quietschen ging sie auf und machte den Blick frei auf eine hölzerne Treppe, die nach unten führte. Da würde es keine Fenster geben, mit denen man ein wenig Licht in die Räume bringen konnte. Sie waren komplett auf Alices Taschenlampe angewiesen. Wladi lief natürlich wieder vorweg, gefolgt von Lilly, dann die Mädchen, Paul und Mehmet bildeten den Abschluss. Alice hatte die Tür an der Wand festgehebelt, sodass sie nicht zuschlagen konnte. Unten war ein weiß getünchter Flur, von dem einige Türen abgingen. Hinter der ersten Tür lag ein großer Haufen mit Holzscheiten – Futter für den Kamin im Wohnzimmer. Sie schlossen die Tür wieder, nachdem die Hunde genug geschnüffelt hatten. Hinter der zweiten Tür war ein kleiner Vorratskeller. Vergammelte Holzregale, auf denen ein paar Flaschen Wein lagen – nichts für irgendeinen unter ihnen. Hinter der dritten Tür war eine Waschküche – leer. Nur ein Waschbecken war zu sehen und ein paar uralte Wäscheleinen, die von einer Seite des Raums bis zur anderen gespannt waren. Blieben noch zwei Tü-



ren. Eine war aus Metall – hinter ihr war der alte Ölofen, der natürlich nicht mehr in Betrieb war. Die letzte Tür war eine Holztür. Sie hatte eine Metallklinke und ging fast von allein auf, als Alice sie hinunterdrückte. Der Raum war nicht leer. Dort standen einige Kisten, manche aus Pappkarton, zwei aus Holz. Dahinter, die Hunde hatten es natürlich sofort entdeckt, stand noch eine Metallbox.

„Ist das etwa ein Tresor?“, fragte Jule.

Alice betrachtete sich das Ding. Vorn war ein Schlitz, in den man einen Schlüssel stecken musste, mutmaßte sie. „Sieht so aus.“

„Ui, ist das spannend!“ Jule war ganz aufgeregt.

Wladi und Lilly waren weniger an dem Tresor als an den Kisten interessiert. Eigentlich wussten sie nicht so recht, was sie eigentlich erwarteten. Irgendwas Fressbares war in diesem vergammelten Haus ja wohl nicht zu finden. Aber sie ließen sich ein wenig anstecken von der Begeisterung der beiden kleinen Mädchen. Alice schenkte dem Tresor keine Beachtung mehr – ohne Schlüssel kam man nicht weiter, und zum Tragen war das Ding für sie viel zu schwer. Also widmeten sie sich den Kisten. In den Pappkartons gab es nur Klamotten. Jule hatte sich schon eine Matrosenmütze aufgesetzt. Das waren tolle Kostüme für Karneval, dachten sich die beiden. Dann ging es an die Holzkisten. Alice öffnete einen Deckel, Wladi sprang drauf und, zack, kippte das ganze Ding nach hinten um und ergoss seinen Inhalt auf den Boden. Bücher waren darin, sehr alte. Und ein paar Fotos. Alice nahm die Bilder in die Hand. Ein

paar Gruppenbilder, offensichtlich Familienbilder, sie schenkte den Fotografien keine Beachtung. Ein paar Bilder von Männern in Uniform, mit schwarzen Schleifen an den Ecken der Fotos. Wahrscheinlich waren das tote Soldaten, vielleicht aus dem Krieg?

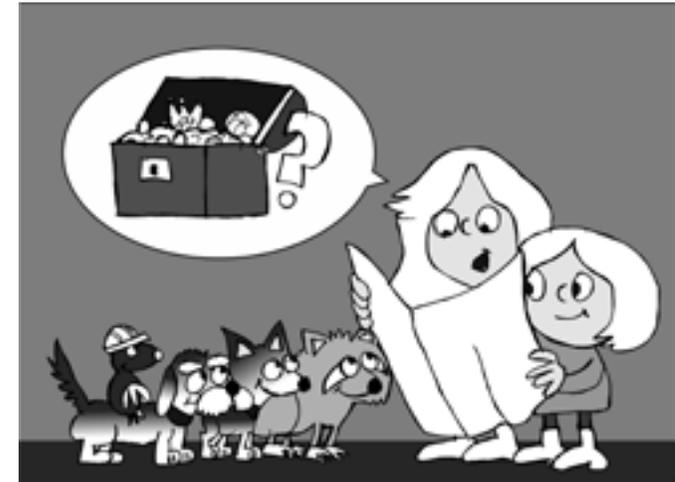
Alice nahm das letzte Bild in die Hand. Ein Porträtfoto eines Mannes. Sie hielt den Schein der Taschenlampe drauf – und erschrak so sehr, dass sie das Bild fallen ließ. Dieses Gesicht, das hatte sie schon einmal gesehen. Das war noch gar nicht so lange her. Aber wo war das gewesen? Sie kam nicht drauf.

„Den habe ich schon mal gesehen“, sagte sie.

Jule schaute sie an, die Tiere horchten auf.

„Ich weiß nicht mehr genau wo, aber es war keine schöne Geschichte! Und wenn der hier gewohnt hat?“

Sie bekam weiche Knie, Jule auch. Lilly und die Tiere schauten sich gegenseitig an.



„Ich meine, da war ein Bild in der Zeitung. Heute ist das gewesen! Mist, wenn ich die nur dabei hätte. Es ist Samstag. Da können wir uns doch morgen nochmal treffen, und dann bringe ich die Zeitung mit.“

Alice schaute sich um. Die Tiere gaben keine Reaktion von sich. Jule wusste nicht, was sie sagen sollte. Mehmet kroch in dem Kellerraum herum, wühlte hier und wühlte da. Plötzlich löste er mit seinen Schaufelpfoten einen Stein aus der Mauer, der offensichtlich nicht richtig eingesetzt worden war – mit Absicht? Alice lief hin, leuchtete mit der Taschenlampe in den Hohlraum – griff hinein und hatte einen Schlüssel in der Hand. Mehmet, so schien es, war auf Schlüsselsuche spezialisiert. Alice durchzuckte ein Gedanke. Sie ging zum Tresor,

steckte den Schlüssel hinein – tatsächlich, er passte. Sie drehte ihn zweimal um, dann sprang die kleine Tür auf. Sie leuchtete hinein, griff ins Innere und holte ein gefaltetes Blatt hervor. Sie strich es auf einer Kiste glatt, alle schauten auf das Stück Papier. Es war eine Zeichnung, sah aus wie eine Landkarte, da waren Straßen und Wege eingezeichnet, und irgendwo war ein Kreuz, das einen bestimmten Punkt markierte.

„Haben wir eine Schatzkarte gefunden?“, fragte Alice laut. Alle waren aufgeregt.

„Gut gemacht, mein Mehmet“, flüsterte Lilly dem kleinen Maulwurf zu.

Alice steckte die Karte in ihre Hosentasche, schloss den Tresor zu, versteckte den Schlüssel in der Wand, schob den Backstein davor und drehte sich um.

„Jetzt bringe ich die Karte in Sicherheit, und dann treffen wir uns morgen wieder, oder?“

Jule zeigte ihrer Schwester einen Vogel. Als wenn die Tiere Alice verstehen könnten. Lilly nickte der Rasselbande zu. Ihre Stunde würde noch kommen, ganz gewiss. Sie traten den geordneten Rückzug aus dem Haus an. Im Garten hörten die Kinder die Mutter rufen – es war höchste Zeit, zurückzugehen. Sie streichelten die Tiere und verschwanden.

„Wir lassen die beiden jetzt mal suchen in ihren Büchern, bis sie gefunden haben, was die Karte zeigt. Und dann kommen sie ohne uns nicht weiter“, sagte Lilly selbstbewusst.

Sie konnte nicht ahnen, wie recht sie mit der Bemerkung haben würde.